

Gottesdienst zum Gedenken an die Corona-Opfer

Liebe Brüder und Schwestern,

es soll heute um die Coronapandemie und die Todesopfer gehen,
die sie bereits gefordert hat.

216 Menschen sind in unserer Stadt im Zusammenhang mit Covid 19 gestorben.
Bundesweit sind es bereits 80.000.

Insgesamt zählen wir in Bonn 11.750 positiv Getestete seit Beginn der Pandemie.
Gegenwärtig sind knapp 1000 Personen infiziert.

Das ist ein Indizidenzwert von aktuell 186,5.

94 Erkrankte befinden sich in Bonner Krankenhäusern.

32 von ihnen werden gerade künstlich auf einer Intensivstation beatmet.

Das sind nüchterne Zahlen,

die vielleicht manchem noch nicht sensationell genug erscheinen.

Was sind 1000 Erkrankte bei 327.000 Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt?

Aber der Anteil der an einer Mutation des Virus Erkrankten
ist bereits auf 70 % gestiegen.

Das bedeutet, die Ansteckungsgefahr steigt rasant
und die Krankheitsverläufe werden gefährlicher.

90 % der Bevölkerung haben noch keinen Impfschutz
und leben damit mit dem Risiko einer Infektion.

Auch wenn alle pandemiemüde sind,

so weisen die Statistischen Befragungen dennoch aus,
dass die Mehrzahl der Deutschen Bürger befürwortet,
wenn die Virusbekämpfung konsequent erfolgt.

Der Anteil derer, die die Bedrohungslage leugnen
oder sich im Spektrum von lautstark bis peinlich
auf Demonstrationen als Querdenker präsentieren, ist gering.

Aber die Unzufriedenheit steigt.

Die Disziplin, Regeln und Vorsichtsmaßnahmen zu beachten, nimmt ab,
und die soziale Mobilität – ein wesentlicher Gefahrenfaktor – nimmt zu.

Das kann nicht verwundern,

weil niemand sich an die Einschränkung
von Gewohnheiten und Freiheitsrechten gewöhnen will.

Umso wichtiger ist, dass wir uns vor Augen führen,
dass die Gefahr nicht gebannt ist, sondern gerade wieder zunimmt.

Das ist ein starker Appell an unser Gewissen!

Neben der Bedrohungslage für Leib und Leben erleben wir zahllose Auswirkungen der Pandemie. Zwischenmenschliche Kontakte nehmen ab und verschärfen möglicherweise die Tendenz zur Individualgesellschaft. Immer mehr Menschen zeigen psychische Reaktionen. Sie leiden an der Isolation und der Dauerbedrohung. Viele entwickeln depressive Neigungen und Angststörungen. Wir reden von einem nennenswerten Teil der Bevölkerung und können vieles vermutlich leicht nachvollziehen, weil jeder merkbar an sich selbst registriert, wie sich die eigene Stimmungslage zunehmend verändert.

Viele Systeme stehen an der Belastungsgrenze. Familien müssen einen Dauerstress kompensieren. Sehr viele Erzieher und Lehrer, Krankenschwestern, Pfleger und Ärzte in der Kranken- und Altenpflege sind am Limit. Nicht zu vergessen, sind die zahlreichen Unternehmer und Beschäftigten in Einzelhandel, Gastronomie und Kulturbetrieben, deren wirtschaftliche Existenz nachhaltig bedroht ist. Auch sind sehr viele zusätzlich betroffen, die bereits vorher in sozialer Armut und Not gelebt haben. Nicht nur, dass ihr Infektionsrisiko höher ist als das anderer, sie spüren wie in allen gesellschaftlichen Notlagen als erste, wenn Ressourcen knapp werden und das Leben teurer wird.

Schließlich entnehmen wir aktuellen Untersuchungen, dass der Umfang an häuslicher Gewalt stark zunimmt. Besonders Kinder und Jugendliche sind davon betroffen. Die unmittelbaren Konsequenzen der Pandemie sind drastisch und schon jetzt eine ernsthafte Bedrohung für den Sozialstaat und die Wirtschaft. Hinzu kommt, und das beschäftigt uns alle zunehmend mehr, dass erhebliche Langzeitfolgen drohen. Allein der wirtschaftliche Schaden und die Last der Neuverschuldung dürften unbekannte Probleme aufrufen und Generationen beschäftigen. Kaum jemand glaubt noch an das Biblische Wunder der Brotvermehrung, aber an die wunderbare Geldvermehrung scheinen alle zu glauben. Welche Auswirkungen die Pandemie auf das politische System und unser Sozialverhalten haben wird, ist ebenso wenig ausgemacht. Es gibt ernstzunehmende Forscher, die befürchten, es werde eine starke Tendenz zum Verdrängungswettbewerb

und auch zu autoritären Verhaltensmustern geben.
Fast meint man das bereits im globalen Kontext wahrnehmen zu können,
wenn man beobachtet, wie sich die weltpolitische Lage
und eben auch der Kapitalmarkt entwickeln.

In der Summe stellen wir fest,
dass es dringend konsequente Schritte braucht,
damit wir möglichst bald aus der Pandemie herausfinden.
Gleichzeitig aber schwanken viele,
weil sie – wie schon gesagt – müde und strapaziert sind.
Das macht es für die Politik in einer Demokratie nicht einfach.
Sie muss sich in Wahlen bewähren.
Entsprechend erleben wir zunehmend mehr,
wie es an einer nachhaltigen und einheitlichen Politik mangelt
und die Krise zum Zankapfel im Kampf um Zustimmungswerte führt.
Dieses Hin und Her stört uns
und fördert eine ohnehin vorhandene Politikverdrossenheit.
Man fragt sich,
ob man auf dieses Politikgehebe in der Krise nicht verzichten könnte
und zweifelt gelegentlich an Verstand und Kompetenz,
auch Weitsicht der Verantwortlichen.
Zugleich aber müssen wir nüchtern feststellen,
dass die Bevölkerung eine solche Politik fördert,
in dem sie in ihren Bewertungen und Stimmungen schwankt
und abstrahlt, was ihr nicht gefällt.
Unter den Bedingungen einer nicht berechenbaren Pandemie
und einer immer größeren politischen Wechselstimmung wird es schwierig,
eine konstante und konsequente Pandemiepolitik zu betreiben,
weil sie zum Verlust von Mehrheiten und Mandaten führen kann.
Ein bedenkliches Dilemma.

Die unmittelbaren Auswirkungen der Pandemie und täglich neue Meldungen
führen zu einer Aufgeregtheit und Geschäftigkeit,
wo Homeoffice und Kontaktbeschränkungen
eigentlich zur Nachdenklichkeit Anlass bieten könnten.
Dass die größte Existenzbedrohung der Nachkriegszeit
zu kulturpolitischen Diskussionen Anlass bietet
oder verstärkt die Frage nach den letzten Dingen aufwerfen würde,
lässt sich nicht beobachten.
Ebenso wenig erleben wir einen Zugewinn an religiöser Orientierung.
Der früher allgemeingültige Satz „Die Not lehrt beten,“

scheint keine Geltung mehr zu haben.

Die große Mehrheit geht offensichtlich,
trotz aller anderslautender Befürchtungen, davon aus,
man könne in ein paar Monaten am Gewohnten anknüpfen
und es gäbe dann ein „weiter so“.

Entsprechend bewegen sich viele Diskussionen an der Oberfläche
und befindet sich die Gesellschaft lediglich in Wartestellung.
Viele sagen das auch: Sie chillen, gammeln rum und lenken sich ab.

Das ist eine soziopsychologische Beobachtung,
die uns extrem beunruhigen sollte.

Obwohl zutiefst angefragt und ins Schwanken gebracht,
und zwar nicht nur erst durch die Coronakrise,
wirken unsere Gesellschaften saturiert und selbstgefällig.

Die philosophisch-theologische Debatte,
meinethalben auch der intellektuelle Diskurs bleiben eine Ausnahme,
selbst im Volk der Dichter und Denker.

Das erstaunt, denn wir sind nicht nur mit einer Virusbedrohung konfrontiert,
sondern mit den Schwächen, um nicht zu sagen Gefahren,
unseres gegenwärtigen Lebensentwurfs.

Schmerzlich fällt dabei ins Gewicht,
dass die Kirchen als Wegweiser und Mahner in der Krise
beinahe vollständig ausfallen.

Sie sind – zumal unsere Kirche – mit eigenen Skandalen und Problemen befasst.
Gerne wird von Nächstenliebe und Altruismus gepredigt,
aber in der größten Not beschäftigt sich ausgerechnet die Kirche
zu weiten Teilen nur mit sich selbst.

Die Menschen sind seelisch strapaziert
und in diesen Zeiten sind die Kirchen vielerorts geschlossen
und Seelsorge kaum erreichbar.

Das ist, wenn sie mich fragen, nicht nur ein Skandal,
das ist eine Katastrophe historischen Ausmaßes.

Zweifelsfrei sind Autorität und Glaubwürdigkeit der Kirche so sehr beschädigt,
dass es nicht einfach wäre, sich Gehör zu verschaffen.

Aber dass es die Verantwortlichen so gut wie gar nicht versuchen, ist schockierend
und es wird die Krise der Kirche weiter verschärfen.

Wenn Kirche sich in der Not nicht bewährt
und in der Existenzkrise nicht ihre Kompetenz und Bedeutung unter Beweis stellt,
wozu braucht man sie dann noch?

Man wird den Kirchen vielleicht manche Fehler nachsehen,
aber die Erfahrung, dass sie nicht da war, wo sie nötig gewesen wäre,
die Feststellung, dass sie als ethischer und seelischer Impulsgeber ausfällt
die werden viele nicht vergessen.

Das wird leider auch starke Auswirkungen auf das Christentum
und seine Relevanz für die Gesellschaft der Zukunft haben.

Das Christentum wird stark an Bedeutung verlieren.

Wir stellen fest, dass die Coronapandemie radikale Auswirkungen zeigt.

Die Folgen sind so komplex und weitgehend,
dass vielleicht auch deshalb viele

sich einem grundlegenden Nachdenken verweigern.

Was wäre ein Lösungsansatz? Worauf kommt es an?

Was müssen wir verändern kurzfristig aber auch nachhaltig,
damit ein Leben in Frieden und Wohlstand möglich bleibt?

Die Fragen liegen auf der Hand!

Wie gesagt. Eigentlich Steilvorlagen für die Kirche und unseren Glauben.

Es ist die Ausgangsfrage, auf die wir wirkungsvoll
mit unserem Osterglauben reagieren könnten.

Wir glauben an ein jenseitiges Leben in Fülle, das sicher kommen wird.

Das vermittelt Gelassenheit und Souveränität gerade in der Existenzkrise.

Es ermöglicht, das Leben so zu priorisieren und zu ordnen,
dass es nicht nur auf den persönlichen Nutzen ausgelegt ist,
sondern sich die Liebe zum Nächsten

und den Erhalt der Schöpfung zur Aufgabe macht.

Wenn diese innere Freiheit und diese Haltung nicht stark blieben,
stehen uns schwere Zeiten bevor.

Nicht ausgeschlossen, dass sich der Kampf um Leben und Überleben,
um mehr Wohlstand und Sicherheit dramatisch weiterentwickeln
und sich die Gesellschaft in Folge stark polarisieren könnte.

Es steht mehr auf dem Spiel, als wir meinen.

Schließlich wird es darum gehen,

nicht nur auf die komplexe Krise und große Phänomene zu sehen.

Als Christen sehen wir immer auf den einzelnen Menschen.

Viele sind betroffen, aber es ist immer der einzelne Mensch,
der leidet und in Not gerät.

Deshalb gedenken wir heute

der in Folge von Corona Verstorbenen und ihrer Angehörigen.

Wir denken an die, die in besonderer Weise betroffen sind

und die schnell übersehen und vergessen werden,
weil alle mit den großen Fragen und am Ende mit sich selbst beschäftigt sind.
Wir beten für die Toten im Vertrauen, dass sie leben.
Wir beten für die Trauernden in der Hoffnung, dass sie Trost finden,
und schaffen ihnen heute in Bonn einen Ort des Gedenkens.